

Ökumenische Theologie

Martie Dieperink, Luther en Rome. Een oecumenische visie op het conflict Rome-Reformatie, Jongboek, Heerenveen (Niederlande) 2016, 124 S., ISBN 9789463184410, EUR 13,97.

Martie Dieperink ist eine holländische reformierte Theologin, die in Utrecht und Heidelberg studiert hat. Verschiedene Veröffentlichungen betreffen das Verhältnis des Christentums zu den mit dem »New Age« verbundenen Bewegungen, aber auch den ökumenischen Dialog. In ihrer neuesten Publikation, die rechtzeitig zum 500jährigen Reformationsgedenken erschienen ist, bietet die Autorin eine ökumenisch gestimmte Besinnung auf die Beziehung zwischen Luther und »Rom«, also der katholischen Kirche. In der Einführung wünscht sich die Theologin, dass das Jahr 2017 weniger Luther als vielmehr Christus ins Zentrum stellen möge und dadurch ein Schritt zur Einheit der Christen werden könne. Dieperink benützt Studien von Protestanten und Katholiken, von gläubigen Christen und von Freidenkern (S. 7f). Das Buch selbst ist in zehn kurze Kapitel gegliedert und eher divulgativ gehalten, auch es eine beachtliche Zahl von Fußnoten bietet.

Das erste Kapitel betrifft die Zeit, die Luther im Kloster verbracht hat (S. 9–18). Leider fehlen die Studien von Dietrich Emme (und die damit verbundene Diskussion), wonach der Klostereintritt Luthers motiviert wurde durch die Tötung eines anderen Studenten im Duell, so dass der künftige Reformator Asyl in einem Orden suchte, um dort einer gerichtlichen Verfolgung zu entgehen; siehe dazu Dietrich Emme, *Gesammelte Beiträge zur Biographie des jungen Martin Luther*, hrsg. von Richard Niedermeier (500 Jahre Luther und Reformation, Bd. 1), Patrimonium-Verlag, Heimbach/Eifel 2016, 350–372 (Forschungsbericht von Niedermeier). Dieperink erwähnt nur die bezeichnende Aussage Luthers aus einem Brief an seinen Vater (1521), er habe das Kloster gelübt aus Angst abgelegt und nicht aus freiem Willen (S. 9). Angesichts der existentiellen Frage der Rechtfertigung vor Gott habe Luther den Nominalismus Gabriel Biels überwunden (wonach es möglich sei, sich die erste Gnade zu verdienen) durch die Entdeckung der Rechtfertigung aus Gnade, was katholische Lehre sei (S. 14f). Die Theologin übernimmt hier die These (von Lortz und anderen), wonach die lutherische Rechtfertigungslehre im Kern eigentlich katholisch sei. Diese These wird freilich eingeschränkt mit der kritischen Beobachtung, dass Luther die menschliche Mitwirkung bei der Rechtfertigung ablehnt (S. 15).

Die Kritik an der katholischen Kirche habe mit dem Widerstand gegenüber den »guten Werken« begonnen, insbesondere gegen die regelmäßigen Zeiten des Gebetes im Kloster, die Luther sehr lästig waren (S. 18).

Das zweite Kapitel widmet sich der »großen Entdeckung« der Rechtfertigung *sola fide* und *sola gratia* (S. 19–29). Dieperink bemerkt zu Recht, dass Röm 1,17, als Hinweis auf die von Gott umsonst geschenkte Rechtfertigung gelesen, keine Auslegung darstellt, die typisch für Luther ist, sondern sich schon bei Augustinus und in der gesamten katholischen Schriftauslegung findet (S. 21). Im Anschluss darin erwähnt die Theologin auch ein wichtiges Detail, das oft in neueren ökumenischen Konsensdokumenten »unter den Teppich gekehrt« wird: Luther verband seine Rechtfertigungslehre mit einem neuen Glaubensbegriff, der sich von der katholischen Überlieferung entfernt: wer glaubt, dass Gott ihm verzeiht, empfängt die Verzeihung. »Glaube« verwandelt sich auf diese Weise in Heilsgewissheit (S. 23). Schon im Gespräch zwischen Luther und Kardinal Kajetan (1518 in Augsburg, also sehr früh) zeigt sich diese Differenz (S. 24). Dieperink meint, die »Heilssicherheit« sei ein »Edelstein« der Reformation (S. 24). Diese Beurteilung ist für einen katholischen Standpunkt nicht akzeptabel: der typisch lutherische Glaubensbegriff wird auf dem Konzil von Trient verurteilt (Dekret über die Rechtfertigung, Kanon 12). Nichtsdestoweniger kritisiert die Autorin die »individualistische« Glaubenshaltung Luthers, der sein eigener »Papst« ist. Sie erwähnt außerdem die Forschungen Theobald Beers über die Dialektik des »fröhlichen Wechsels und Streites«, worin Luther Christus als den größten Sünder bezeichnet (S. 27f). Dieperink will nicht beurteilen, welche Seite Recht habe, beobachtet aber, dass Luther mit »Rom« in einen Widerspruch geriet wegen eines neuen Glaubensbegriffes (S. 29).

Das dritte Kapitel behandelt den Charakter und das Denken Luthers (S. 30–38). Unter die positiven Charaktereigenschaften zählt die Autorin die unermüdliche Arbeitsleistung, die Meisterschaft im Gebrauch der Sprache, das musikalische Talent und die Fürsorge zugunsten der Studenten. Unter die negativen Haltungen erwähnt sie die sehr problematischen Aussagen über die Juden, die von den Nationalsozialisten bejubelt wurden. Laut Erasmus habe Luther »zwei verschiedene Persönlichkeiten« an den Tag gelegt (*duas diversas personas*) (S. 31). Die holländische Theologin zitiert einige sehr großzügige Selbsteinschätzungen des Reformators, die nicht unbedingt von demütiger Bescheidenheit geprägt sind: »Ich bin der deutsche Prophet«. »Ich

bin ein großer Lehrer geworden«. Die Übersetzung der Heiligen Schrift ist nicht immer dem Urtext treu, wie die Einfügung des »allein« in Röm 3,28 zeigt (S. 33). Luther ist geprägt von Ängsten, Depressionen und einem heftigen Hass gegen »Rom«, der glücklicherweise im neueren Protestantismus abgenommen habe (S. 35). Sein Denken ist dialektisch: er denkt in Gegensätzen (S. 36–38).

Das vierte Kapitel beschreibt den Kampf Luthers gegen »Rom« (S. 65–74), das er für die Sitz des Antichrist hält (S. 73f). Seit 1518 behauptet der Reformator, dass (nicht nur der ein oder andere »böse« Papst, sondern) das »Papsttum« als solches der Antichrist sei (S. 73). Dieperink bemerkt, dass Papst Benedikt XVI. (als Beispiel, so scheint es, der neueren Päpste) nicht mehr für einen Antichrist gehalten werde; sein Werk über Jesus von Nazareth habe auch im evangelischen Bereich viel Anklang gefunden (S. 74).

Das achte Kapitel befasst sich mit dem Prinzip *sola Scriptura* (S. 75–88). Dieperink korrigiert das protestantische Vorurteil, wonach es im Mittelalter verboten gewesen sei, die Bibel zu lesen. Wichtig sei es freilich gewesen, dass die Kirche den Sinn des Wortes Gottes erklärte. Schon vor Luther habe es in Deutschland siebzehn deutsche Bibelübersetzungen gegeben (S. 76f). Für seltsam hält die Autorin die Behauptung Luthers, wonach die Bibel sich selbst erklärt (*sui ipsius interpres*): »Ein Buch kann sich nicht selbst kommentieren«. Die Bedeutung der Kirche (und der Überlieferung) dürfe nicht zu kurz kommen (S. 82).

Die Theologien äußert auch einige Gedanken zugunsten des Papsttums: »Auch wir [die reformierte Kirche in den Niederlanden] haben eine Synode mit einem Präsidenten. Niemand kritisiert die Tatsache, dass der Präsident der Vereinigten Staaten viel Macht besitzt. Nur die katholische Kirche soll nach unseren Vorstellungen keinen Papst als Oberhaupt haben. Diese Zurückweisung ist rational nicht erklärbar, sondern eine Folge der emotionalen Abwendung vom Papsttum, die wir von Luther geerbt haben« (S. 84). Das Petrusdienst ist ein Amt zur Förderung der Einheit (S. 84f).

Dieperink kritisiert dann die Zurückweisung der nachbiblischen Charismen als Folge des Prinzips *sola Scriptura*. Nach Luther (dem Calvin zustimmt) stammen die nachbiblischen Wunder vom Teufel (S. 86f). Die Reformatoren unterließen die Krankensalbung, trotz ihrer Bezeugung im Neuen Testament; die Zahl der Sakramente wurde auf zwei reduziert (Taufe und Herrenmahl) (S. 87).

Die holländische Theologin gibt der Debatte zwischen Luther und Erasmus über den freien Willen das angemessene Gewicht (S. 89–112). Sie kriti-

siert die Leugnung des freien Willens von Seiten des deutschen Reformators, der den Menschen als passives Instrument in den Händen Gottes darstellt (S. 96). Schockiert ist sie über das Lob Luthers für den heidnischen Fatalismus des Virgil, nach dem alles mit Notwendigkeit geschieht (S. 98f). Ebenso problematisch scheint ihr die Lehre von der (doppelten) Prädestination, die auf einen doppelten Willen in Gott zurückgreift (einen offenbaren und einen verborgenen Willen) (S. 99–101).

Das zehnte und letzte Kapitel behandelt die Folgen der Auseinandersetzungen in der Reformationszeit (S. 103–108). Der Dreißigjährige Krieg war eine verhängnisvolle Folge der Spaltung zwischen den Christen. Das ekklesiologische Denken von Dieperink ist vergleichbar mit der »Zweigtheorie« der Anglikaner, wonach jede christliche Konfession einen »Zweig« darstellt im großen »Baum« der einen Kirche. Sie meint, man müsse die Einheit (nicht nur der Christen, sondern der Kirche) wiederherstellen (vgl. S. 8). In diesem Sinne schreibt sie: »Die Reformation hat die katholische Kirche in eine Parteiung verwandelt: die Kirche Roms. Die Reformation, die andere Parteiung, ist selbst wiederum einige große Kirchen und Gruppen zerspalten ...« (S. 107). Diese Teilung gelte es zu überwinden.

Die Konklusion trägt den Titel: »Auf dem Weg zu einer neuen Einheit« (S. 109–111). Ausgehend von einem Artikel Friedrich Heilers, verlangt die Autorin eine »Reformation der Reformation« mit dem Blick auf die katholische Überlieferung und den gemeinsamen Bezugspunkt in Christus.

In den Darlegungen finden sich einige Behauptungen, die den neueren historischen Erkenntnissen widersprechen. Luther hat offenbar nicht am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an der Tür der Schlosskirche von Wittenberg angeschlagen (so aber S. 7.44; es ist vielmehr das Datum für die Versendung der Thesen an den Erzbischof von Mainz). Johannes Eck war kein Dominikaner (S. 51), sondern gehörte zum Klerus des Bistums Eichstätt (und war Domherr der Kathedrale). Im Unterschied zu dem, was die Autorin schreibt (S. 53), verurteilte die Bulle »Exsurge Domine« (1520) auch zentrale Punkte der Rechtfertigungslehre Luthers; dies geschah zwar nicht »in der ersten Reihe«, aber doch innerhalb der Zensuren, die das Bußsakrament betreffen, Nr. 10–12 (DH 1460–62). In der Bibliographie finden sich wertvolle Werke, aber es wäre hilfreich gewesen, noch auf weitere neuere Studien zurückzugreifen (S. 113–115).

Die Studie Dieperinks ist ein beachtlicher Beitrag zugunsten der christlichen Einheit. Die Theologin stellt Luther als komplexe Gestalt dar, ohne

dabei die negativen Gesichtspunkte zu verschweigen. Die systematische Grundoption ist protestantisch, wie die ekklesiologischen Ideen zeigen, aber vielleicht lässt sich auf eine ähnliche Entwicklung hoffen wie bei John Henry Newman, der mit Hilfe

der Kirchenväter von der »Zweigtheorie« zur Anerkennung der einen Kirche gelangt ist, die von Christus eingesetzt wurde und vom Nachfolger Petri geleitet wird.

Manfred Hauke, Lugano

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano,
Email: manfredhauke@bluewin.ch

Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald,
Email: stickel@utanet.at

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Heidelberger Straße 18, D-86399 Bobingen

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. habil. Peter Bruns, An der Universität 2, 96045 Bamberg
Email: peter.bruns@uni-bamberg.de

Prof. Dr. habil. Josef Kreiml, Phil.-Theol. Hochschule, Wiener Str. 38, A-3100 St. Pölten
Email: j.kreiml@kirche.at

P. Dr. Johannes Nebel, Thalbachstr. 10, A-6900 Bregenz
Email: johannes.nebel@daswerk-fso.org

Dr. phil. Dr. theol. Ciril Rüttsche, Huswise 10, 8372 Wiezikon b. Sirmach, Schweiz
Email: cirilruetsche@hotmail.com

Prof. Dr. habil. Josef Spindelböck, Phil.-Theol. Hochschule, Wiener Str. 38, A-3100 St. Pölten
Email: josef@spindelboeck.net